

Text © Susanne Brunner

29. April 2025

## Exil

Vor Jahren war der griechische Autor Nikos Dimou zu Gast bei mir in der Sendung «Tagesgespräch». Er hatte ein Buch geschrieben mit dem Titel: «Über das Unglück, ein Grieche zu sein.» Als ich ihn fragte, ob es denn ein solches Unglück sei, Grieche zu sein, sagte er: «Frau Brunner, es ist ein Unglück, ein Mensch zu sein!»

Warum ich mit einem Zitat von Nikos Dimou beginne, und nicht mit einem Bibelzitat, erschliesst sich Ihnen hoffentlich aus der folgenden, persönlichen Geschichte.

Mit 15 Jahren verliebte ich mich ins Altgriechische. Meine Grossmutter freute sich. Ich muss präzisieren: **eine** meiner **drei** Grossmütter. Diese eine Grossmutter strahlte, und sagte: «Vielleicht wirst du ja Pfarrerin!»

Es war die Grossmutter, die mich das Beten lehrte. Die Mutter meines Vaters. Aber ich bin trotz meiner Liebe für Altgriechisch, Latein, und später auch Hebräisch, nicht Pfarrerin oder Theologin geworden. Und deshalb masse ich mir auch nicht an, mit einer der Bibelstellen zu beginnen, die Prof. Dr. Angela Berlis sorgfältig herausgesucht hat. Ich bin nicht Theologin, ich bin Journalistin geworden. Eine, welche die Bibel allerdings gut kennt. Dank einem Pfarrer, der mich mit dem Auswendiglernen ganzer Bibelpassagen bestrafte, wenn ich zu spät in den Religionsunterricht oder in die Kirche kam. Und natürlich dank meinem Altgriechisch-Lehrer Andreas Jäger-Corpataux selig, der mit uns aus dem Neuen Testament las.

Vielleicht wäre ich Pfarrerin geworden, wenn ich nur diese eine Grossmutter gehabt hätte. Aber ich hatte drei Grossmütter. Und was diese Tatsache mit Exil zu tun hat – mit Vertreibung, Verbannung, in der Fremde leben, also mit dem Thema dieser Vortragsreihe, dieser «Spurensuche», das möchte ich Ihnen jetzt erzählen.

Eine Grossmutter habe ich bereits erwähnt: die Mutter meines Vaters, Tochter eines reformierten Feilenhauers und einer Mutter aus dem Emmental. Die zweite Grossmutter war eine Katholikin aus so armen und bildungsfernen Verhältnissen, dass ihre Ehe mit einem Reformierten zwar für ihre Exkommunikation, aber darüber hinaus nur für wenig Aufsehen sorgte – Hauptsache verheiratet. Eigene Kinder bekamen die beiden keine, also adoptierten sie ein zweijähriges Mädchen: meine Mutter. Dass sie nicht deren leibliche Eltern waren, sagten sie ihr nicht. Selbst als ein Primarlehrer meiner Mutter vor der ganzen Klasse andeutete, sie sei wohl nicht hier geboren, stritt das meine zweite Grossmutter ab. Und meine Mutter glaubte ihr, wie man als Kind seinen Eltern eben blind vertraut. Erst mit neun Jahren erfuhr sie, dass sie adoptiert worden war: als ihr eine Frau im Dorf sagte – «es ist Zeit, dass du erfährst, woher du wirklich kommst!»

Von einem Moment auf den anderen wurde für meine Mutter aus Heimat plötzlich Exil, aus Vertrauen Verrat, aus vermeintlicher Zugehörigkeit die Suche nach ihrer leiblichen Mutter, also nach meiner dritten Grossmutter.

Meine zweite Grossmutter – also die Adoptivmutter meiner Mutter - war der tiefen Überzeugung, dass Lügen Sünde sei und direkt ins Fegefeuer führe. Es gab nur eine Ausnahme: die Notlüge. Und Absolution gab es auch da einzig in ihrem Fall, also: nur wenn **sie** zur Notlüge griff. Das tat sie denn auch erneut, als meine Mutter wissen wollte, woher sie wirklich kam. Sie sei aus Deutschland

mit einem Zug des Roten Kreuzes in die Schweiz gekommen, ein Waisenmädchen, aus dem Krieg gerettet, und barmherzig aufgenommen von ihr und meinem Grossvater.

Das war aber nicht bloss eine Notlüge, wie meine Mutter später entdeckte: es war die Lüge einer ganzen Gemeinschaft an ein Kind, das nicht geboren worden war, wie und wo es sich gehörte.

Aus dem inneren und äusseren Exil, in das meine Mutter jäh katapultiert wurde, wurde das, was die alten Griechen *ἀλάσθαι* nannten: ein Wort, welches noch treffender als das Lateinische «Exilium» ausdrückt, was Exil bedeutet. «Alásthai» heisst wandern, im Sinne von umherirren – das Wort «alaos», also «blind», entstammt diesem Wort. Verloren und unsicher durch die Welt wandern, als Konsequenz von Blindheit, wenn man die Strasse nicht sehen kann. Was beschreibt das Grundgefühl, den Zustand des Exils besser als dieses altgriechische Wort?

Fast 30 Jahre, nachdem meine Mutter erfuhr, dass sie adoptiert worden war, fand sie ihre leibliche Mutter, und ich meine dritte Grossmutter. Diese stammte aus einer armen Familie in Deutschland. Sie erzählte, ihre Eltern hätten sie schon als Kind zu einer Tante in der Schweiz geschickt, wo sie zur Schule ging, und später in einer Textilfabrik arbeitete. 1944 wurde meine dritte Grossmutter des Landes verwiesen und musste, als junge, vielleicht schon schwangere Frau, mitten im Krieg, nach Deutschland zurück. Angeblich wegen «unsittlichem Benehmen». Als ihr erstes Kind, meine Mutter, zur Welt kam, brachte sie dieses – illegal - in die Schweiz, zur Tante, bei der sie selbst gewohnt hatte, und ging zurück in den Krieg. Die Tante starb jedoch an Tuberkulose, meine Mutter wurde zur Adoption freigegeben. Meine dritte Grossmutter sagte, sie habe meine zweite Grossmutter, also die Adoptivmutter meiner Mutter, mindestens einmal besucht. Was diese widerwillig zugab. Warum sich die

leibliche und die Adoptivgrossmutter begegneten, warum die Lüge mit dem Rotkreuz-Zug, und warum meine dritte Grossmutter nie sagen wollte, wer der Vater meiner Mutter war, also mein Grossvater: diese Geheimnisse nahm sie mit ins Grab. Warum tat sie das? Was wussten die anderen beiden Grossmütter? Und wenn sie etwas wussten, warum schwiegen auch sie bis zu ihrem Tod?

Ich wollte das alles lange Zeit gar nicht wissen. Das war in erster Linie die Geschichte meiner Mutter, nicht **meine** Geschichte. Ich hatte ja schon zwei Grossmütter, eine dritte brauchte ich eigentlich nicht. Zumal meine ersten beiden Grossmütter gar nichts wissen wollten von einer dritten Grossmutter. Ich bin teilweise bei meinen ersten beiden Grossmütter aufgewachsen: eine Folge des Umherirrens meiner Familie in der Welt, an dem sie schliesslich zerbrach. Die dritte Grossmutter – die ich zwei Jahre vor meiner Matura kennenlernte – besuchte ich in Deutschland nie. Obwohl sie sich das so sehr wünschte, nachdem wir uns, in der Schweiz, kennengelernt hatten. Ich fürchtete wohl, die Heimat, die Zugehörigkeit zu verlieren, die ich zu haben glaubte, und die meiner Mutter verwehrt geblieben war. Für meine ersten beiden Grossmütter war ich *ihr* Enkelkind, denn im Gegensatz zu meiner Mutter war ich so und dort geboren, wie und wo sich's gehörte. Man wusste, woher ich kam. Was davor geschehen war, das Vertuschen, die Lügen – das war jetzt nicht mehr wichtig.

Warum ich Ihnen diese Geschichte meiner drei Grossmütter erzähle, im Zusammenhang mit dem Begriff «Exil»? Weil sie mir gezeigt hat, dass Exil, respektive «Alasthai», nicht einfach ein Schicksal ist, dass wie – laut meiner ersten Grossmutter – als gottgegeben oder gar als Gottes Strafe zu ertragen sei. Exil ist meist menschengemacht. Manchmal freiwillig, aber zu häufig

wegen Gewalt, Machtansprüchen, und Lügen. Wer nicht im Exil lebt, klammert sich an das Gefühl von Heimat und Zugehörigkeit, schliesst andere oft aus, denn sie werden als Gefahr für diese Heimat, diese Zugehörigkeit wahrgenommen. Oder, im Fall meiner Mutter, als Gefahr für ein Lügengebilde, das man sich aufgebaut hat, aus welchen Gründen auch immer. Wenn selbst die Herkunft eines Kindes als Gefahr wahrgenommen wird, dann stimmt, in meiner Wahrnehmung, etwas nicht.

Im Laufe meines Lebens sah ich ein, dass die Geschichte meiner Mutter auch meine Geschichte ist. Weil sie mein Leben geprägt hat. Ich habe «Alasthai», diesen verlorenen Zustand des Exils, des Umherwanderns, innerlich und äusserlich erlebt, als Mensch, und als Journalistin. Die Balkanflüchtlinge der Jugoslawienkriege, die südamerikanischen Flüchtlinge im Einwanderungsland USA, die Vertriebenen im Nahen Osten. Immer habe ich ihre Sprache erlernt: Serbo-Kroatisch, Spanisch, Arabisch, Hebräisch. Das schaffte Heimat. Für mich und für sie.

Auch meine Mutter lernte Sprachen – sobald sie durfte. Eigentlich wollte sie Altgriechisch lernen, im selben Alter, als ich dies tat. Aber meine zweite Grossmutter fand: ein Mädchen muss möglichst schnell heiraten, nicht Altgriechisch lernen. Meine Mutter holte das später, im kanadischen Exil, nach. Was meine erste Grossmutter sinngemäss so kommentierte: eine Mutter, welche sich dem Studium widmet, vernachlässigt ihre Kinder.

Nikos Dimou hat schon recht: es ist ein Unglück, ein Mensch zu sein - erst recht ein Mädchen, von dem man nicht weiss, woher es kommt.

«Du wirst vielleicht Pfarrerin!» - sagte meine zweite Grossmutter, als ich mich ins Altgriechische verliebte. Aber ich wollte nicht Seelsorgerin werden, ich wollte Antworten, nicht nur von Gott,

sondern von den Menschen: von denen, welche andere ins Exil treiben, oder sie ein Leben lang als Fremde behandeln – [selbst, wenn sie noch Kinder sind. Ich bin wohl auch deshalb Journalistin, und nicht Pfarrerin geworden.](#)

Meine drei Grossmütter sind längst verstorben. Meine Mutter lebt noch immer im Exil. Als ich sie diese Tage besuchte, gab sie mir ein besonderes Buch: eine alte Hebräisch-Grammatik, welche sie sich als junge Frau einmal gekauft hatte, in der Hoffnung, sie würde Hebräisch lernen. Ich tue das seit einiger Zeit, und ich hoffe, dass ich eines Tages auch die Bibelzitate über Exodus und Exil verstehen werde – im Sinne des altgriechischen Wortes «Alētheia» - also Wahrheit, oder wenn nichts mehr verborgen bleibt. Oder, wie ich das Wort auffasse: wenn Lügen, Heuchelei und Doppelmoral enthüllt und aufgezeigt werden, für das, was sie sind. Das habe ich zwar ein Leben lang als Journalistin angestrebt, und tue das auch weiterhin. Ich hätte meinen drei Grossmüttern mehr Fragen stellen sollen. Von denen jede in einer Art von Exil lebte, und sei es, bei zwei von dreien wenigstens, nur im Sinne des Unglücks, ein Mensch zu sein, wie es Nikos Dimou formulierte.